

# Die Februarkämpfe 1934 in Steyr in der Erinnerung eines Neunzigjährigen, oder aus der Sicht eines Zehnjährigen?

Von Franz Stanzel

Stefan Zweig berichtet aus Wien über die bürgerkriegsartigen Ereignisse im Februar 1934, er habe nichts gesehen und auch nichts gewusst. Ich habe als zehnjähriger Zögling des Franziskanerkonvikts Vogelsang in Steyr auch nichts gewusst, aber viel gesehen. Schloss Vogelsang, damals Knabenkonvikt des Franziskanerordens, vom Waffenfabrikanten Werndl im Neo-Renaissancestil auf einer leichten Anhöhe inmitten der Stadt Steyr erbaut, bot einen günstigen Beobachtungsort vor allem für die Artillerieeinschläge in der Arbeitersiedlung auf der gegenüber liegenden Ennsleite, Dort hatte sich der Schutzbund, die Wehrorganisation der sozialdemokratischen Partei, in den Eckhäusern festgesetzt.

Montag, 12. Februar 1934, begann als Schultag wie jeder andere. In der kurzen Freizeit zwischen Mittagessen und Studium spielten wir in dem weiträumigen Park des Schlosses, als wir hinter dem eisernen Parkgitter Richtung Industriehalle plötzlich Protestrufe hörten und gleich darauf sahen, wie eine Handvoll aufgeregt diskutierender und gestikulierender Männer von einer Polizeieskorte, Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett im Anschlag, vor sich hergetrieben wurde.

Niemand erklärte uns, was hier vorging, als wir bald darauf durch ein Pfeifsignal des Präfekten in den Studiersaal zurückgerufen wurden. Dort wurde uns nur streng aufgetragen, uns nicht in der Nähe der Fenster zur Stadtseite hin aufzuhalten. Dass etwas Außergewöhnliches im Gange war, wurde uns aber spätestens am nächsten Morgen während der Frühmesse in der Hauskapelle klar, als ein Maschinengewehr zweimal ziemlich lang und laut losbellte, fast gleichzeitig mit dem zweimaligen Läuten des Ministranten zur Wandlung, dem liturgischen Höhepunkt der Messe. Diese Maschinengewehrsalven kamen aus dem nahen Wehrgraben, dem alten Industriezentrum der Stadt. Der Lärm, zum ersten Mal hörte ich Maschinengewehrfeuer, hat mich wohl sehr erschreckt. Der Priester jedoch zelebrierte weiter, als sei nichts gewesen, Er wird wohl gewusst haben, was da im Gange war. An diesem Tag fiel dann auch die Schule aus. Es kursierten Gerüchte über irgendeinen Putsch, mit denen wir, die zehn- bis zwölfjährigen Buben aber nichts anzufangen wussten. Gegen Mittag hörten wir dann Artillerieabschüsse aus der Gegend des Tabor, einer Anhöhe über dem Zusammenfluss von Enns und Steyr, an dessen Fuß das Realgymnasium lag, das wir am Vortag noch besucht hatten. Trotz Verbots schlichen wir uns immer wieder zu den stadtseitigen Fenstern wenn wir Abschüsse hörten und sahen dann auch Granateinschläge auf der Ennsleite. Eine explodierte auf dem unbebauten Wiesenhang darunter, eine andere kaum sichtbar weiter hin, dann aber traf eine das rechte Eckhaus der Arbeitersiedlung, wirbelte viel Mauerwerk und Staub auf, Dann ging es Schlag auf Schlag, fast alle Granaten Volltreffer in den Arbeiter-Wohnhäusern.

Schon am Montag waren die Schüler der Fachschule, die Nachmittagsunterricht hatten, nicht ins Konvikt heimgekommen. Man behielt sie in der Schule, weil der Weg zurück durch die Stadt wegen des Gewehrfeuers, das sporadisch von der Ennsleite auf Straßen der Stadt gerichtet war, sie eventuell gefährdet hätte. Am Mittwoch, den 14. Februar, war nur mehr vereinzelt Gewehrfeuer zu hören. Am Abend kamen dann zwei Schüler der Maturantenklasse, die als Hilfspolizisten der Heimwehr oder Vaterländischen Front eingesetzt waren, zurück ins Konvikt. Sie wurden von uns Kleinen in ihren groben Uniformmänteln und mit ihrer Ausrüstung, Gewehr, Bajonett und Stahlhelm, groß bestaunt. Sie hielten es aber offensichtlich unter ihrer Würde, uns Kleinen von ihren vermuteten Heldentaten zu berichten.

Allmählich sickerten dann in den nächsten Tagen, als wir wieder in der Schule mit Mitschülern aus der Stadt zusammentrafen, einige Informationen über die Ereignisse in der Stadt durch: Der Direktor der Waffenfabrik war in seinem Auto vor dem Fabriktor mit Dum-Dum Geschossen ermordet worden. Dum-Dum, das Wort wurde zum Inbegriff der Grausamkeit der — so die Sprachregelung - Putschisten. Man sprach jetzt auch von vielen Toten, vor allem dort, wo die Artillerie ihre Volltreffer erzielt hatte. Es sei Starhemberg, der Heimwehrführer gewesen, der der Artillerie des Bundesheeres auf dem Tabor, die Ziele vorgegeben habe, was entscheidend für die Niederschlagung des Putsches beigetragen habe. Unsere Sympathien waren ganz auf Seiten der Sieger!

Drei Wochen nach diesen Erlebnissen schreibe ich meiner drei Jahre älteren Schwester, die damals im Mädchenpensionat der Ursulinen in Linz, das sich schräg gegenüber dem Hotel Schiff an der Landstraße befand, dessen Erstürmung durch die Polizei die Februarkämpfe auslöste, eine Karte. Der Kurztext auf dieser Karte ist in seiner Banalität linguistisch aufschlussreich. Vermutlich hatte ich dann schon Kenntnis von den Vorgängen in Linz, wie aus meiner Formulierung— ist sie Frage oder Aussage? - zu entnehmen ist: "Ist es bei euch zugegangen. Wir hatten eine Woche keine Schule." Die Lakonie dieses Lageberichts darf nicht als Index der Bedeutungslosigkeit der jüngsten Erfahrung des Zehnjährigen verstanden werden. Der Linguist Roman Jakobson würde sie so erklären: Sprache funktioniert hier (Postkarte)nicht kommunikativ, sondern Kontakt festigend oder erhaltend. Es wäre daher verfehlt, daraus den Schluss zu ziehen, die Februar-Ereignisse wären für mich belanglos gewesen. Welche Spuren sie im Bewusstsein des Zehnjährigen hinterließen, enthüllte erst die retrospektive Einsicht im Zuge der erzählenden Aufarbeitung der Lebensgeschichte des Verfassers.

Dafür in Kürze nur zwei Beispiele: Knapp zehn Jahre nach der Ennsleiten-Kanonade musste ich als Soldat lernen, wie man mit einem Schiffsgeschütz Treffer erzielt: Der erste Schuss ging meist zu weit, der zweite lag dann zu kurz, der dritte traf die von einem Schlepper an langer Leine gezogene Scheibe voll. Artilleristisch heißt das eine „Gabel" schießen. Erst im Akt des Erzählens meiner frühen Jahre im Alter fiel mir dazu ein: Genauso hat sich die Artillerie auf dem Tabor unter Starhemberg auf die Ennsleite eingeschossen. Und dann die zwei MG-Garben, abgefeuert synchron zum Wandlungsläuten, wurden immer wieder in meiner Erinnerung wach, wenn ich mich an die auf mich gerichteten Feuerstöße eines gegnerischen Fliegers rückerinnerte. Erst in der rückschauenden Einsicht (Mark Freeman „Hindsight") wurde für mich erkennbar, wie die Kindheitserlebnisse vom Februar 1934, mein späteres Verarbeiten gerade der traumatischen Erfahrungen im Kriege mitbestimmt haben müssen. Dass ich dabei immer glaubte, auf der Seite der Guten, der durch die jeweilige staatlich sanktionierte Seite des Rechts, zu stehen (Autoritäre Erziehung in Konvikt und Schule, politische Identifikation mit Ständestaat und Vaterländischer Front mit bruchlosem Übergang zur Hitlerjugend-Ideologie, dann Wehrmacht, die, wie ich glaubte, nur das Vaterland verteidigte!) hat das Gewissen lange davor abgeschirmt, mein Verhalten in meinen frühen Jahren zu hinterfragen.

Diese Wagenburgmentalität ging zwar 1945 vollends in die Brüche. Aber erst als ich mich ernsthaft daranmachte, die Geschichte meiner Kindheit und Jugend von der Warte des Alters zusammenhängend für die Abfassung meiner Autobiographie (Verlust einer Jugend Rückschau eines Neunzigjährigen auf Krieg und Gefangenschaft 2013), zu erzählen, wurde mir klar, wie sich hier ein roter Faden von den Anfängen der Wirklichkeitserfahrung im Februar 1934 bis in die Gegenwart meines Alters verfolgen lässt.

Dabei war die heute so gefällige Unterscheidung zwischen Täter und Opfer ein großer Stolperstein, der den Weg zu einer differenzierenden Sicht massiv versperrte. Wir Zeitgenossen waren oft Zeitzeugen von Geschehnissen, deren Bedeutung wir, abgestumpft durch Indoktrination meist

nicht erkannten, dann auch manchmal Mittäter, überzeugt von der Rechtmäßigkeit unseres Tuns und schließlich, nicht selten als Folge unseres eigenen Verhaltens, Verfolgter und Opfer.

Der amerikanische Psychologe Mark Freeman fand dafür den sehr treffenden Begriff, „the messiness of history“. Jemand der ehrlich sich bemüht, seine bewusst erlebte Geschichte, die für mich mit den Februar-Ereignissen 1934 begonnen hat, über Krieg und Wiederaufbau und all die Umbrüche dieser Jahre bis zu den Krisen der globalisierten Welt von heute reicht, zu erzählen, steht wohl vor einer schwierigeren, wenn nicht überhaupt unlösbaren Aufgabe als all die Memoirenschreiber früherer Generationen.

---

**Franz Karl Stanzel** (\* 4. August 1923 in Molln)

ist ein österreichischer Anglist und Literaturwissenschaftler.

#### Leben und Werk

Stanzel war nach dem Studium in Graz bei Herbert Koziol und nach seiner Habilitation 1955 auf einer Dozentur in Göttingen tätig. 1959 wurde er auf eine Professur (Ordinariat) in Erlangen berufen, 1962 auf die Koziol-Nachfolge in Graz. Heute ist er emeritierter Professor der Anglistik an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Seit den 1950er Jahren erarbeitete Stanzel eine analytische Typologie für die Untersuchung der Erzählperspektive narrativer Texte. Sein Typologisches Modell der Erzählsituationen wird (trotz häufiger Kritik) innerhalb der Germanistik nach wie vor als Bestandteil von Einführungskursen in die Analyse erzählender Texte für Studienanfänger der philologischen Fächer gelehrt (siehe zum Beispiel die Einführungen von Ansgar Nünning). Erst seit den späten 1990er Jahren gibt es eine stärkere Konkurrenz durch das Erzählmodell des französischen Narratologen Gérard Genette in Deutschland.

Stanzel steht wissenschaftsgeschichtlich neben Käte Hamburger und Eberhard Lämmert. Er war stark von der anglo-amerikanischen Tradition (Percy Lubbock, Melvin Friedman) geprägt. Das Grundmodell seiner Erzähltypologie stammt aus der Habilitationsschrift *Die typischen Erzählsituationen im Roman* (1955) Es wurde unter dem Einfluss der modernen Sprachwissenschaft überarbeitet und 1979 in seiner *Theorie des Erzählens* (2. veränderte Auflage 1982) publiziert. Eine international stark rezipierte englische Übersetzung mit dem Titel *A Theory of Narrative* erschien 1984 bei Cambridge University Press.

Das von Stanzel vorgelegte Erzählmodell zeichnet sich durch drei sogenannte Erzählsituationen aus: die Icherzählung (hier ist der Erzähler auch gleichzeitig Protagonist auf der Handlungsebene der Geschichte -- Beispiel: Thomas Manns *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*); die auktoriale Erzählungssituation (hier ist der Erzähler, der durchaus auch mit 'ich' auf sich referieren kann, keine der handelnden Figuren sondern steht über der erzählten Welt, daher dem Autor näher ('auktorial'), und kommentiert als Autorität die fiktionale Welt – Beispiel: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*); und die personale Erzählsituation (hier scheint es keine Erzählerfigur zu geben, die fiktionale Welt wird durch die Augen einer oder mehrerer Figuren geschildert, häufig unter Anwendung von erlebter Rede oder innerem Monolog – Beispiel: *Hermann Brochs Tod des Vergil*).

Die drei Erzählsituationen sind als typisch in Vorwegnahme der prototypischen Kategorien der kognitiven Linguistik konzipiert: einzelne Romane entsprechen jeweils nur teilweise einer typischen Erzählsituation oder mischen auch mehrere dieser in ihrem Text. Die Erzählsituationen sind auf einem Kreis (dem typologischen Kreis) angeordnet, um zu zeigen, dass es in der Geschichte der Literatur alle

möglichen Ausformungen der Erzählung gibt und dass die Felder zwischen den Erzählsituationen ineinander übergehen. So ist der periphere Icherzähler (z. B. Serenus Zeitblom in Thomas Manns Doktor Faustus) ein Ich-Erzähler, der nur mehr marginal als handelnde Person tätig ist und sich daher bereits der Funktion eines Herausgebers und in weiterer Folge eines auktorialen Erzählers annähert.

In der überarbeiteten Form der Theorie in Theorie des Erzählens werden die drei Erzählsituationen mit drei Achsen kombiniert. So ist die Icherzählsituation mit der Achse Person (Identität – Nicht-Identität der Seinsbereiche zwischen Erzähler und Figurenwelt) assoziiert; das konstituierende Merkmal der Icherzählsituation ist, dass sie am Typenkreis um den Pol Identität der Seinsbereiche platziert ist. Die auktoriale Erzählsituation wird durch den Pol Außenperspektive der Achse Perspektive konstituiert (Außen- vs. Innenperspektive); die personale Erzählsituation durch den Pol Reflektor der Achse Modus (Erzähler- vs. Reflektormodus). Die unter anderem auf linguistischen Einsichten des germanistischen Linguisten Roland Harweg basierende Unterscheidung von emischen und etischen Textanfängen basierende Unterscheidung zwischen Erzähler- und Reflektormodus stellte seinerzeit eine wesentliche Erweiterung erzähltheoretischer Erkenntnisse dar. Sie entwickelt frühere Unterscheidungen zwischen telling und showing (Percy Lubbock) und erklärt die erst seit dem späten 19. Jahrhundert existierende personale Erzählsituation als eine Illusion unmittelbarer Teilhabe am Geschehen durch den Wegfall einer sich als Vermittler in den Vordergrund drängenden Erzählerfigur.

Neben seinen narratologischen Forschungen hat F. K. Stanzel auch wichtige Arbeiten in der Stereotypenforschung (Imagologie), zu den k.u.k.-monarchischen historischen Hintergründen von Leopold Bloom in James Joyces Roman Ulysses und zum Versehen (Telegonie – Fernzeugung, 2008) geliefert.

2015 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Philipps-Universität Marburg.

#### Literatur

Franz K. Stanzel: Die typischen Erzählsituationen im Roman. Dargestellt an "Tom Jones", "Moby Dick", "The Ambassadors", "Ulysses" u.a. Wien/Stuttgart 1955.

Franz K. Stanzel: Typische Formen des Romans. Göttingen 1964. (und zahlreiche Neuauflagen)

Franz K. Stanzel: Theorie des Erzählens. Göttingen 1979. (derzeit 8. Auflage 2009)

Franz K. Stanzel: Europäer: ein imagologischer Essay. 2., aktualisierte Aufl. Winter, Heidelberg 1998.

Franz K. Stanzel: Unterwegs - Erzähltheorie für Leser. Vandenhoeck & Ruprecht 2002. ISBN 978-3-525-20823-6.

Franz K. Stanzel: Telegonie – Fernzeugung. Böhlau 2008. ISBN 3-205-77695-X / ISBN 978-3-205-77695-6.

Franz K. Stanzel: Welt als Text: Grundbegriffe der Interpretation. Königshausen & Neumann 2011. ISBN 978-3-8260-4669-8.